

RHEIN-ZEITUNG KULTUR

A close-up portrait of Garry Walker, a middle-aged man with short brown hair, looking directly at the camera with a slight smile. He is wearing a dark blue sweater over a light-colored collared shirt. His right hand is resting under his chin.

Willkommen, Garry Walker!

**Der neue Chefdirigent der
Rheinischen Philharmonie**

**Die zehn großen Sinfoniekonzerte
der Saison 2017/2018**

**Erstes Konzert am 22. September –
im Anrecht günstiger**

Herzliches Willkommen und ein ebenso herzliches Dankeschön

Grußwort des Intendanten des Musik-Instituts

Liebe Konzertfreunde,

dem Einstand von Garry Walker als Chefdirigent des Staatsorchesters Rheinische Philharmonie bei den Anrechtskonzerten des Musik-Instituts Koblenz in der Spielzeit 2017/18 sehen wir erwartungsvoll entgegen. Wie wird er diesen hoch leistungsfähigen Klangkörper weiterentwickeln? Unser Programm gibt dem neuen Chefdirigenten die Gelegenheit, seine Handschrift bei großen Sinfoniekonzerten zu zeigen. Wir heißen Garry Walker dazu herzlich willkommen.

Dem Neuanfang zu Beginn der Spielzeit folgt im weiteren Verlauf ein Abschied. Vorstandsvorsitzender des Musik-Instituts Koblenz ist satzungsgemäß der Oberbürgermeister, dessen Amtspe-

riode fast zeitgleich mit dieser Spielzeit endet. Wir haben außerordentlich gern mit Oberbürgermeister Prof. Dr. Joachim Hofmann-Göttig zusammengearbeitet. Er hat sich in den Angelegenheiten des Musik-Instituts als engagiert und in den Vorstandssitzungen, bei denen er ausnahmslos persönlich präsent war, als souveräner, sachkundiger und zugleich humorvoller Sitzungsleiter erwiesen. Ihm widmen wir zum Dank das achte Konzert am 9. März 2018.

Auch im Namen des scheidenden Vorsitzenden hoffen wir, dass Ihnen das neue Programm zusagt, und freuen uns auf ein Wiedersehen bei den Konzerten.

Ihr Dr. Olaf Theisen
Intendant des Musik-Instituts Koblenz



Dr. Olaf Theisen



Paul Goodwin dirigierte das Auftaktkonzert. Foto: Ben Ealovega



Aus Hongkong in die Welt: der Dirigent Perry So



Michel Tilkin leitete das russische Programm im November.



Mathias Breitschaft: zwei Chorkonzerte, zwei Erfolge



Wie stets in Koblenz gefeiert: Shao-Chia Lü Foto: Matthias Horn



Feurig im Spanien-Programm: Rubén Gimeno Foto: Ricardo Rios



Ganz auf Mozart eingestellt war Christoph Prick.



Eine vielseitige Kommunikatorin: Anu Tali Foto: Jouni Harala



Für das furiose amerikanische Finale sorgte Wayne Marshall.



Neuer Chefdirigent der Rheinischen Philharmonie: Garry Walker Fotos G. Walker: Jack Liebeck



Beendet sein Wirken als MV-Vorstandsvorsitzender: OB Joachim Hofmann-Göttig.

Viele Köche verderben den Brei? Von wegen!

Wenn auch die Reihe der Anrechtskonzerte des Musik-Instituts Koblenz für eine seit 1808 bestehende Tradition steht, so gibt es doch immer wieder Neues zu erleben - wie in der vergangenen Spielzeit, die dem Publikum in der Rhein-Mosel-Halle gleich neun verschiedene Dirigentenhandschriften - pardon, auch eine Dirigentinnenhandschrift - am Pult der Rheinischen Philharmonie bot. Neunmal verschiedene Arten der Orchesterleitung, unterschiedliche Kommunikation mit der Staatsphilharmonie, aber auch mit dem Publikum. Wer befürchtet hatte, die Saison zwischen zwei Chefdirigenten - Daniel Raikin nicht mehr im Amt, Garry Walker noch nicht - könnte sich nachteilig auf die Konzertsaison auswirken, konnte sich vom Gegenteil überzeugen lassen: Die vom Publikum der ausnahmslos sehr gut verkauften Konzerte wie auch vonseiten der Kritik hochgelobte Spielzeit erwies sich im Reigen der Dirigenten als ein künstlerisch hoch interessantes und außergewöhnlich abwechslungsreiches Projekt.

Impressum

„Rhein-Zeitung Kultur“ ist eine Sonderveröffentlichung der Rhein-Zeitung vom 31. August 2017.

Herausgeber: Mittelrhein-Verlag GmbH, 56055 Koblenz

Verleger und Geschäftsführer: Walterpeter Twer

Chefredakteur: Peter Burger (komm.)

Redaktion: Claus Ambrosius

Konzerttexte: Tobias Hell

Anzeigen: rz-Media GmbH, 56055 Koblenz

Geschäftsführer: Hans Kary

Druck: Industriedienstleistungsgesellschaft mbH, 56055 Koblenz

Rhein-Zeitung und ihre Heimatausgaben

Abonnements und Einzelkarten

Der Vorverkauf für die Spielzeit 2017/2018 beginnt am Donnerstag, 31. August. Bestehende Anrechte sind bis Mittwoch, 13. September, reserviert.

Anrechtsverlängerungen, Bestellung neuer Anrechte und Einzelkartenbestellungen werden entgegengenommen:

- Persönlich: Im RZ Reisebüro (Abteilung Leserreisen) RZ Passage/Ecke Schlossstraße
Öffnungszeiten: Mo. bis Fr. 10 bis 18 Uhr
Sa. 10 bis 14 Uhr

- Per Telefon: 0261/100 04 66
- Per E-Mail: ticket@musik-institut-koblenz.de
- Per Internetformular: www.musik-institut-koblenz.de unter dem Menüpunkt: Karten & Abonnements-Kartenwunsch

Bezahlen kann man:

- Per Überweisung (IBAN: DE44 5705 0120 0000 2094 94, BIC: MALADE51KOB)
- Per EC-Karte in der Vorverkaufsstelle
- Bar in der Vorverkaufsstelle

Preise

	1. Abteilung	2. Abtlg.	3. Abtlg.	4. Abtlg.
Einzelkarte inkl. VVK	37,00 € 39,00 €	30,00 € 31,50 €	25,00 € 27,00 €	19,00 € 20,00 €
Abo inkl. VVK	280,00 € 295,00 €	225,00 € 236,00 €	185,00 € 195,00 €	138,00 € 145,00 €

Schüler und Studierende zahlen für Einzelkarten nur an der Abendkasse den halben Preis. Reservierungen hierfür werden gern per Telefon oder E-Mail angenommen.

Für Abonnements und Einzelkarten sind in der Vorverkaufsstelle auch Geschenkgutscheine erhältlich.

Der Weiterverkauf von Anrechtskarten ist nicht gestattet.

An den Konzerttagen ist die Abendkasse ab 19 Uhr geöffnet.



Das Staatsorchester Rheinische Philharmonie steht vor einer wichtigen Zäsur: Mit dieser Saison beginnt ihr neuer Chefdirigent seine Arbeit in Koblenz. Foto: Kai Myller

Der Auftakt gilt der Rheinischen Philharmonie und ihrem „Neuen“

Garry Walker gibt sein Koblenzer Debüt mit Werken von Jacques Ibert, Wolfgang Amadeus Mozart und Gustav Mahler

Damals wie heute, an Mozart kommt man nicht vorbei. Egal, ob man nun vor Neid erblasste, wie der alte Salieri, oder in Bewunderung gleich einen seiner drei Vornamen in Amadeus änderte, wie dies E.T.A. Hoffmann tat. Zahlreich sind die Komponisten, die ihm seither vor allem auf musikalische Weise Tribut zollten. Chopin etwa oder

„Es gibt gewisse Dinge, die das Leben einfach lebenswert machen. Unter anderem Groucho Marx, Louis Armstrongs Aufnahme von ‚Potato Head Blues‘, Flauberts ‚Erziehung des Herzens‘ oder der zweite Satz aus Mozarts ‚Jupiter-Sinfonie‘.“

Woody Allen in seinem Film „Manhattan“

Tschaikowsky, um nur zwei der prominentesten zu nennen, aber auch Jacques Ibert, dessen „Hommage à Mozart“ die diesjährige Konzertsaison schwingvoll eröffnen wird. Sonst in seinen Werken eher von Strawinsky, Milhaud oder seinem Lehrer Gabriel Fauré beeinflusst, entdeckte der Franzose im reifen Alter von 65 Jahren noch einmal das Salzburger Wunderkind für sich, das ihm als Inspirati-



Beim ersten Anrechtskonzert der Saison gibt Garry Walker seine Visitenkarten als Chefdirigent der Rheinischen ab. Foto: Jack Liebeck

onsquelle für eine kurze, aber nicht minder schillernde Miniatur diene.

Nicht fehlen darf nach so einem Auftakt aber natürlich auch Mozart im Original: steht mit der „Jupiter-Sinfonie“ der Schlussstein im Gefüge der Mozart-Sinfonien auf dem Programm des ersten Anrechtskonzerts. Sein letzter Beitrag zu dieser Gattung und bis heute eine der meist-

aufgeführten Nummern aus dem Köchelverzeichnis, deren elementare Kraft sich vor allem im Finalsatz entlädt. Weshalb das Werk zunächst auch als „Sinfonie mit der Schlussfuge“ bekannt geworden war. Um den bekannteren und deutlich klangvolleren Beinamen des KV 551 ranken sich mehrere Legenden, von denen letztlich keine mit endgültiger Sicherheit belegt

werden kann und keine an der Größe der Komposition etwas ändert. Oder wie es Woody Allen in seinem Film „Manhattan“ so treffend auf den Punkt bringt: „Es gibt gewisse Dinge, die das Leben einfach lebenswert machen. Unter anderem Groucho Marx, Louis Armstrongs Aufnahme von ‚Potato Head Blues‘, Flauberts ‚Erziehung des Herzens‘ oder der zweite Satz aus Mozarts ‚Jupiter-Sinfonie‘.“

Mozarts Schlusswort zur Gattung der Sinfonie stellt man hier Gustav Mahlers ersten vollendeten Beitrag gegenüber und versieht so quasi das Omega mit einem Alpha. 1888, genau 100 Jahre nach „Jupiter“ komponiert, wurde auch Mahlers Erstling mit einem mythologisch aufgeladenen Beinamen versehen, dem „Titan“. Ein Titel, der heute eher irreführend ist. Arbeitete der Komponist doch selbst das ursprünglich als „Symphonische Dichtung in zwei Teilen“ konzipierte und auch so uraufgeführte Werk

gravierend um, strich den intermezzoartigen Satz „Blumine“ und verzichtete bei Drucklegung auf jegliche programmatische Assoziationen zu Jean Pauls Roman „Titan“. Seine endgültige und bis heute ebenso bekannte wie beliebte Form erhielt das Werk erst 1899, wobei bereits hier viele typische Elemente von Mahlers Sinfoniekonzeption ins Auge stechen, etwa auch besonders das immer wieder gern hervorgehobene Stilmittel der Satire, die mit ihm ebenso Einzug in die Sinfonik hält.

So finden sich neben dem Kanon „Frère Jacques“ beispielsweise auch zahlreiche Zitate aus dem damals viel geschmähten Bereich der Trivialmusik, unter anderem eine Reihe böhmische Volksweisen oder heimelige Wiener Kaffeehausklänge. Ein Stilbruch, den vor Mahler kaum ein Komponist gewagt hätte und mit dem er dem Werk seinen individuellen Stempel aufdrückte.

1. Konzert

Freitag, 22. September

JACQUES IBERT **Hommage à Mozart**
WOLFGANG AMADEUS MOZART
Sinfonie Nr. 41 C-Dur KV 551
„Jupiter“
GUSTAV MAHLER **Sinfonie Nr. 1 D-Dur**

Dirigent: Garry Walker
Staatsorchester Rheinische Philharmonie

„Ein Schwan, ein Schwan!“ - aber keineswegs aus „Lohengrin“

Sibelius verarbeitete ein frühes Opernprojekt zur beeindruckenden Suite - Weltliteratur für Cello und Brahms' Zweite

Was hätte wohl daraus werden können, wenn Jean Sibelius den ursprünglichen Plan verfolgt und seine große Oper nach Motiven des finnischen Nationalepos „Kalevala“ vollendet hätte? Wäre es eine Konkurrenz zu Wagners „Ring“ geworden, den der Komponist intensiv studiert hatte? Ein erster Schritt zur finnischen Nationaloper?

Nun, selbst wenn Sibelius der Gattung Oper bald ebenso konsequent den Rücken kehrte wie er Wagners Kompositionstechnik abzulehnen begann, von seinen musikalischen Skizzen zum „Kalevala“-Projekt wollte er zum Glück nicht lassen und verarbeitete sie später in seiner Lemminkäinen-Suite. Deren bekanntestes Stück ist zweifellos „Der Schwan von Tuonela“, der im Konzertleben auch ein reges Eigenleben führt, das er vor allem dem großen melancholischen Solo für Englischhorn verdankt.

Ebenso tief in seiner Heimat verwurzelt wie Sibelius war auch Antonín Dvorák, dessen berühmtes Cellokonzert zwar bei einem Aufenthalt des Komponisten in den USA entstand, aber dennoch bereits hörbar von der Vor-



Vor dem Koblenzer Konzert auf Australien-Tour: der weltweit erfolgreiche Cellist Nicolas Altstaedt

Foto: Marco Borggreve

freude auf die Rückkehr nach Böhmen tönt. Zu verdanken haben wir die Entstehung dieses Klassikers der Cello-Literatur vor allem dem irisch-amerikanischen Komponisten Victor Herbert, damals noch Solo-Cellist der Metropolitan Opera, der Dvorák 1895 durch eine Aufführung seines eigenen Cello-Konzerts Nr. 2 tief beeindruckte und dazu inspirierte, endlich das im Jahr

zuvor begonnene Opus 104 abzuschließen.

Die schwere Geburt mag aber auch am schwierigen Verhältnis zu Cellist Hanuš Wihan gelegen haben, der Dvorák so lange mit Verbesserungsvorschlägen traktierte, bis dieser ihm die Uraufführung entzog und an den Briten Leo Stern weiterreichte, in dessen Wiedergabe das Werk 1896 zu einem bei-

spielloser Erfolg wurde. Kaum ein Cellist von Rang hat sich dieses Virtuosenstück seither entgehen lassen. Und hier macht auch der vielfach preisgekrönte Nicolas Altstaedt keine Ausnahme, der gemeinsam mit der Rheinischen Philharmonie nun seine Sicht auf diesen Klassiker vorstellen wird.

Bemerkenswert ist auch die Entstehungsgeschichte der zweiten Sinfonie von Johannes Brahms. Denn nachdem er fast jahrzehntelang mit seiner „Ersten“ gerungen hatte, brachte er die Nr. 2 im Jahr innerhalb weniger Monate zu Papier. Voll von Inspiration, die er im Sommer bei einem Aufenthalt am Wörthersee gesammelt hatte - und denkbar weit entfernt vom Kli-

schee des ernstesten und schwermütigen Brahms.

Mehr als einmal wurden hier Parallelen zu Beethovens „Pastorale“ gezogen. Ein Prädikat, das man auch Brahms' Opus 73 zuweilen verlieh. Selbst der für seine scharfe Zunge berühmte Wiener Kritiker Eduard Hanslick, der sich zur „Ersten“ zwar wohlwollend, aber doch eher verhalten geäußert hatte, geriet angesichts der umjubelten Uraufführung durch die Wiener Philharmoniker ins uneingeschränkte Schwärmen und schrieb in der Neuen Freien Presse: „Die zweite Sinfonie scheint wie die Sonne erwärmend auf Kenner und Laien, sie gehört allen, die sich nach guter Musik sehnen.“

2. Konzert

Freitag, 20. Oktober

JEAN SIBELIUS **Der Schwan von Tuonela op.22 Nr. 2**
ANTONÍN DVORÁK **Konzert für Violoncello und Orchester h-Moll op. 104**
JOHANNES BRAHMS **Sinfonie Nr. 2 D-Dur op. 73**

Solist: Nicolas Altstaedt, Violoncello
Dirigent: Garry Walker
Staatsorchester Rheinische Philharmonie

Emotionen von tiefer Trauer bis zum erzwungenen Jubelton

Zweite Auseinandersetzung Garry Walkers mit Mahler - Schostakowitschs „Fünfte“ entstand unter enormem Druck

Steht zur Saisonöffnung der Sinfoniker Gustav Mahler im Fokus, rückt mit den „Kindertotenliedern“ ein weiterer zentraler Aspekt im Schaffen des Komponisten ins Zentrum. Die Lyrik von Friedrich Rückert hatten Mahler bereits zuvor inspiriert, und so schien es nur konsequent, dass er sich 1901 für sein nächstes Projekt erneut fünf bewusst ausgewählten Gedichten Rückerts zuwandte, die dieser nach dem Tod zweier seiner Kinder verfasst hatte. Im Gedenken an Mahlers Geschwister entstanden, von denen sechs noch

jung verstorben waren, stieß das Vorhaben bei seiner Gattin Alma nur auf wenig Gegenliebe. Und sie sah ihre bösen Vorahnungen schließlich bestätigt, als drei Jahre nach der Vollendung ihre gemeinsame Tochter Maria Anna an Scharlach verstarb.

Neben tiefer Trauer birgt Mahlers Musik, die sich vom d-Moll des ersten Liedes im Laufe des Zyklus in D-Dur entwickelt, auch ein Moment des Trostes. Was die vor allem emotionale Herausforderung an die Interpreten jedoch kaum mindert. Behandeln die

Texte doch weniger das Sterben des Kindes, als das Lied des Hinterbliebenen.

Einen Kontrast hierzu setzt Benjamin Britten's fünfteilige „Suite on English Folk Tunes - A Time There Was“, selbst wenn auch diese nicht ganz frei von Melancholie ist. So schleichen sich nach dem zackigen Auftakt mit „Cakes and Ale“ oder dem heiter beschwingten „Hunt the Squirrel“ wieder dunklere Klangfarben ein. Auch Mahlers englischer Kollege war ein belesener Mann, der sich gern von Gedichten inspirieren ließ. So zum Beispiel, von Thomas Hardys Zyklus „Winter Words“ aus dessen „Before life and after“ er sich den Titel entlehnte. Die Suite ist Britten's letztes reines Orchesterwerk und seinem Freund und Kollegen Percy Grainger gewidmet, der selbst mehr als 500 englische Folk Songs gesammelt hatte, die er immer wieder in seinen Werken verarbeitete.

Solch eine Vorgehensweise hätten sich wohl auch die po-



Die schottische Mezzosopranistin Karen Cargill ist eine von New York bis Dresden gefragte Mahler-Interpretin.

Foto: KK Dundas

litischen Machthaber im Russland der 1930er-Jahre von Dmitri Schostakowitsch gewünscht. Denn der junge Komponist musste für seine schonungslos ehrliche und kritische Musik einiges an Kritik einstecken. Berühmt ist etwa der von Stalin höchstselbst initiierte Prawda-Arti-

kel „Chaos statt Musik“, der Schostakowitschs Oper „Lady Macbeth von Mzensk“ trotz großem Erfolg beim Publikum heftigst angriff und quasi über Nacht von den Bühnen verbannte. Unter diesem Druck und aus Angst um seine Existenz ließ Schostakowitsch daraufhin seine fast vollendete vierte Sinfonie für fast drei Jahrzehnte in der Schublade verschwinden und wandte sich seiner „Fünften“ zu, die jeden Anflug von Chaos durch Rückgriffe auf klassische Vorbilder wie die Sonatenhauptsatzform und die gewohnte vierteilige Struktur der großen romantischen Sinfonie ersetzte.

Berühmt geworden ist vor allem der jubelnde Schlussmarsch, den Schostakowitsch derart konsequent und erbarungslos inszeniert, dass die wahre Intention nicht lange hinterfragt werden muss. Es ist ein geradezu mit dem Knüppel erzwungener Jubel, der bei genauem Blick in die Partitur jeden Vorwurf der Anpassung mit einem Streich hinwegfegt.

3. Konzert

Freitag, 10. November

BENJAMIN BRITTEN **Suite on English Folk Tunes op. 90**
A Time There Was
GUSTAV MAHLER **Kindertotenlieder**
DMITRI SCHOSTAKOWITSCH
Sinfonie Nr. 5 d-Moll op. 47

Solistin: Karen Cargill, Mezzosopran
Dirigent: Garry Walker
Staatsorchester Rheinische Philharmonie

Ein symphonischer Psalm des 20. Jahrhunderts

Der Komponist Artur Honegger behielt für „König David“ die historischen Vorbilder im Blick

Gerade einmal zwei Monate, so wenig Zeit hatte man Arthur Honegger 1921 gegeben, um seine Schauspielmusik zu René Morax' „Le Roi David“ fertigzustellen. Doch der Schweizer Komponist zögerte nur kurz und stürzte sich in die Arbeit an der biblischen Legende vom Aufstieg des Hirtenjungen zum König von Israel. Vor ihm war der Stoff unter anderem schon von Georg Friedrich Händel oder Carl Nielsen erfolgreich für die Bühne bearbeitet worden. Im Gegensatz zu seinen beiden Vorgängern hatte Honegger sich jedoch mit einer vorgegebenen Besetzung auseinandersetzen, bei der es galt, neben großem Chor auch ein kleines Orchester, bestehend aus Bläsern, Schlagwerk und Tasteninstrumenten, zu beschäftigen. Jene Kräfte, die dem Theaterleiter Morax damals zur Verfügung standen.

Eventuelle Zweifel an der Umsetzbarkeit wurden von Honeggers Kollegen Igor Strawinsky beseitigt, der ihm riet, einfach so zu tun, als wäre diese doch eher ungewohnte Besetzung von ihm selbst so und nicht anders ge-



Auf der Opernbühne verkörpert Regina Pätzer Figuren wie Mozarts Cherubino, Humperdincks Hänsel und Bizets Carmen - in Koblenz singt sie in Honeggers „König David“. Foto: Florian Meister

wollt. Eine Empfehlung, die bei Honegger auf fruchtbaren Boden fiel, der das Stück in Rekordzeit komponierte und zuletzt sogar während der bereits laufenden Proben im Théâtre du Jorat in Mézières fertigstellte. Die Uraufführung am 11. Juni 1921 wurde vom Publikum mehr als nur freundlich aufgenommen und half Honegger, sich auch außerhalb seiner Heimat schnell einen Namen zu machen.

Geboren 1892 im französischen Le Havre als Sohn ei-

nes Schweizer Kaufmanns, erhielt Honegger seine Ausbildung zunächst in Zürich und später am Konservatorium in Paris, wo er bald auch erste eigene Werke veröffentlichte. Neben Darius Milhaud und Francis Poulenc zählt er zweifellos zu den bedeutendsten Mitgliedern der sogenannten Group de six, die sich um ihren musikalischen Mentor Eric Satie gebildet hatte. Einig war man sich hier vor allem in der Ablehnung des großen romantischen Musikdramas Wag-

ner'scher Prägung und der Abwendung des Impressionismus, wie ihn vor allem Debussy verkörperte. Doch trotz einer weiterhin bestehenden Freundschaft gingen alle sechs doch bald ihrer eigenen Wege, die sich zum Teil im Neoklassizismus verorten, aber auch Einflüsse populärer Jazz- und Variété-Musik spüren lassen. Einige dieser Ansätze waren freilich auch Honegger zu radikal, der im Gegensatz zu seinen Kollegen Wagner und Strauss ebenso schätzte wie Bach oder Beethoven.

Die Polyphonie Bachs hat bei Honegger ebenso ihre Spuren hinterlassen, wie die Gregorianik oder der Jazz.

Seine Musik lotet die Grenzen der Tonalität aus, bleibt dabei aber mit Blick auf seine historischen Vorbilder stets zugänglich. „Le roi David“ war dank der faszinierenden Klangsprache des Komponisten zwar bereits bei der Uraufführung ein Erfolg, seinen Siegeszug durch Europa trat das Werk jedoch erst an, als Honegger es zu einem „Symphonischen Psalm“ umarbeitete, dessen 27 Abschnitte durch die Zwischentexte eines Sprechers verbunden werden. Bis heute zählt das Werk zu den wenigen Oratorien des 20. Jahrhunderts, die mit großer Regelmäßigkeit in den Konzertsälen anzutreffen sind.

4. Konzert

Freitag, 24. November

FRANCIS POULENC

**Motette *Salve Regina*
Motette *Exultate Deo*
Gloria**

ARTHUR HONEGGER

König David (*Le roi David*)

Solisten: Heidrun Kordes, Sopran
Regina Pätzer, Mezzosopran
Thomas Dewald, Tenor

Chor des Musik-Instituts Koblenz
Dirigent: Mathias Breitschaft
Staatsorchester Rheinische Philharmonie

Wenn Musik einfach für sich steht - wie bei Brahms und Elgar

Viele heute gefeierte Werke wie etwa Johannes Brahms' erstes Klavierkonzert hatten es anfangs schwer

Ursprünglich hätte sein Opus 15 nur eine einfache Sonate für zwei Klaviere werden sollen, doch kaum hatte er die Arbeit daran begonnen, wurde Johannes Brahms schnell klar, dass ihm die Ausdruckspalette des Klaviers allein nicht mehr genügte.

Doch auch der Plan, das bereits zu Papier gebrachte musikalische Material in eine Sinfonie umzuwandeln, war nur von wenig Erfolg gekrönt. Zu unerfahren fühlte sich Brahms selbst zu diesem Zeitpunkt noch in Sachen Instrumentation. Aufgeben wollte er aber dennoch nicht, und so folgte 1855 ein erneuter Anlauf, diesmal in Form eines Klavierkonzerts. Auch wenn Brahms nun endlich seine Form gefunden hatte, sollten bis zur Uraufführung noch einmal drei lange Jahre ins Land ziehen, in denen er den schnell fertiggestellten ersten Satz schließlich noch ein weiteres Mal radikal überarbeitete und ein völlig neues Scherzo schrieb, da die ursprüngliche Fassung

aus der Sonatenphase in der Zwischenzeit Eingang in das „Deutsche Requiem“ gefunden hatte.

Als das Werk im Januar 1859 endlich am Hoftheater in Weimar das Licht der Welt erblickte, war Brahms zwar erleichtert, die Uraufführung jedoch ein glatter Misserfolg, der sich fünf Tage später in Leipzig wiederholte. „Zum Schluss versuchten drei Hände langsam ineinander zu fallen, worauf aber von allen Seiten ein ganz klares Zischen solche Demonstrationen verbot.“

Zum Glück hat die Geschichte dieses harsche Urteil



Mit einem ausgesprochen vielseitigen Repertoire hat sich der schottische Pianist Steven Osborne viele Auszeichnungen erspielt.

Foto: Ben Ealovega

inzwischen gründlich revidiert, und im Laufe der Jahrzehnte fand Brahms' Klavierkonzert mehr als nur einen prominenten Fürsprecher. Von Vladimir Horowitz und Glenn Gould bis hin zu Hélène Grimaud oder Steven Osborne.

Einer, der sich schon zu Lebzeiten immer wieder für die Musik des Komponisten starkmachte und wesentlich zu dessen Popularität beitrug, war der Dirigent Hans Richter. Dieser hatte sich nicht nur durch die Uraufführung von Wagners „Ring des Nibelungen“ einen Namen gemacht, sondern ebenso durch seine Interpretationen der Werke von Brahms, Bruckner und Edward Elgar, von dem er nicht nur die berühmten „Enigma-Variationen“ aus der Taufe hob, sondern ebenfalls die Sinfonie Nr. 1, in deren Partitur sich folgende Widmung findet: „To Hans Richter. True Artist and True Friend“.

Ein Kompliment, für das sich Richter auf der ersten

Probe revanchierte, als er die Musiker aufforderte: „Meine Herren, lassen Sie uns nun die größte Sinfonie der Neuzeit proben, geschrieben vom größten Komponisten unserer Zeit – und das nicht nur in diesem Land.“

Anders als Brahms, durfte Elgar sich anlässlich der Weltpremiere seiner „Ersten“ am 3. Dezember 1908 in Manchester von Publikum begeistert feiern lassen. Der Weg bis dorthin war jedoch auch für Elgar ein weiter. Die ersten Entwürfe gehen auch bei ihm bis ins Jahr 1899 zurück, als er den Plan fasste, eine Sinfonie zu Ehren des britischen Generals Charles George Gordon zu verfassen, ganz im Geiste von Beethovens „Eroica“. Eine Idee, die er jedoch bald wieder fallen ließ. Denn wie er selbst bei einem Vortrag über Brahms „Dritte“ festhielt, sei Musik immer dann am besten, wenn sie nichts anderes beschreibt, sondern „einfach für sich steht, wie bei Brahms“.

5. Konzert

Freitag, 8. Dezember

JOHANNES BRAHMS **Konzert für Klavier und Orchester Nr. 1 d-Moll op. 15**
EDWARD ELGAR **Sinfonie Nr. 1 As-Dur op. 55**

Solist: Steven Osborne, Klavier
Dirigent: Garry Walker
Staatsorchester Rheinische Philharmonie



Garry Walker in Tübingen, seinem deutschen Wohnsitz. Von September an wird er diese Postkartenidylle oft gegen das Koblenzer Stadtpanorama eintauschen. Foto: cla

Garry Walker: Musik machen mit Spaß, Haltung und Spirit

Die Rheinische Philharmonie hatte sich mit überwältigender Mehrheit für den schottischen Dirigenten entschieden

Von null auf hundert und wieder zurück: Im November 2015 wurde Garry Walker als neuer Chefdirigent des Staatsorchesters Rheinische Philharmonie vorgestellt - und verließ Koblenz wieder, zumindest für die Augen der Öffentlichkeit. Bereits vor seiner Verpflichtung getroffene Engagements brachten es mit sich, dass der mittlerweile 42 Jahre alte Schotte sein Amt erst zum Beginn dieser Saison übernimmt.

Als wir ihn in Tübingen zum Gespräch vor seiner ersten Koblenzer Saison antreffen, ist die kurze, aber umso intensivere Begegnung mit der Rheinischen Philharmonie also schon eine Weile her. Trotzdem kann er sich gut erinnern: Es hat damals in der finalen Runde der Vordirigante einfach alles gestimmt. „Sehr nette Leute und ein sehr guter Klang“ - mehr lässt sich Walker nicht entlo-

cken über das Rendezvous mit dem Orchester, dem ein an Eindeutigkeit kaum zu übertreffendes Votum der Musiker für seine Verpflichtung folgte.

Und eines noch: Er spürte in der Rheinischen Philharmonie das, was ihm das wichtigste an seinem Beruf, ja an jeder Musikerberufung (Walker startete einst als Cellist) ist: „Der Spirit stimmt. Und darauf kommt es mir an: Ich möchte Musik machen mit Menschen, die darauf Lust haben.“

Spirit, Haltung, Spaß: Das sind Begriffe, die im Gespräch mit dem seine Worte sehr überlegt wählenden Dirigenten immer wieder fallen. Auf Deutsch übrigens, das er sich zu verbessern über den Sommer noch mit Nachdruck vorgenommen hat. Wobei „Spaß“, und auch das wiederholt er, nicht als „ebemal musizieren“ zu verstehen

ist: „Wissen Sie, Sie werden nie erleben, dass ich unvorbereitet bin. Die Stücke der ersten Saison: Die habe ich alle schon erarbeitet. Ich gehe sie immer und immer wieder durch - und dann noch ein-

„Ein Freund von mir sagte einmal: Wenn wir Mozart so schlecht spielen würden, wie wir zeitgenössische Musik spielen, dann würde niemand Mozart mögen.“

Neue Musik war am Karrierebeginn für Garry Walker die Eintrittskarte zu vielen wichtigen Engagements - von ihrer Bedeutung ist er unverändert überzeugt.

mal zurück an den Anfang und von vorn“.

Nur da, wo er mit Orchestern arbeiten kann, die ihren

Job genauso ernst nehmen, kann der „Spaß“ entstehen, die Freude, auf die es ihm ankommt. Und das durfte er, so erzählt er, glücklicherweise mehrfach erleben, mit ganz unterschiedlichen Klankörpern in sehr verschiedenen Systemen: „Zeit ist Geld“ ist ein Motto, das die Arbeitsbedingungen im britischen Orchesterwesen deutlich diktiert. „Da kann es vorkommen, dass man für ein wirklich großes Programm mit Ouvertüre, Solokonzert und dann noch Strawinskys ‚Sacre du printemps‘ mit einem neuen Orchester genau drei Stunden Probenzeit hat - das war es!“, sagt Walker. Andererseits, weist er auf das deutsche Repertoire-Theatersystem hin, gibt es an manchem Opernhaus auch die „Salome“-Vorstellung, die ohne Probe gespielt wird - und die letzte Vorstellung liegt Monate zurück: „Mutig!“

Eintrittskarte für viele wichtige Engagements war zu Beginn seiner Karriere die zeitgenössische Musik - und auch jetzt ist er davon überzeugt, dass die Musikwelt kein Museum werden darf: „Ein Freund von mir sagte einmal: Wenn wir Mozart so schlecht spielen würden, wie wir zeitgenössische Musik spielen, dann würde niemand Mozart mögen.“

In seiner ersten Saison in Koblenz wird er besonders zu Beginn sehr präsent sein - und er freut sich auf die programmierten Konzerte in der Rhein-Mosel-Halle, im Görreshaus und auf Tour. Sind bei seinen Anrechtskonzerten Lieblingsstücke dabei? „Jede Menge“, sagt er: „Oder besser: Es ist kein Stück dabei, zu dem ich keine starke Verbindung fühle.“

ANZEIGE

Am Pult und im Gebirge ganz bei sich

Garry Walker startete seine musikalische Laufbahn als Cellist - Sammler von Berggipfeln

Garry Walker wurde 1974 im schottischen Edinburgh geboren. Seine musikalische Ausbildung, die sich vor dem Dirigieren auf das Cellospiel konzentrierte, erhielt er an der St. Mary's Music School in Edinburgh, am Royal Northern College of Music in Manchester und an der University of Manchester.

Nachdem er 1999 die Leeds Conductors' Competition gewonnen hatte, absolvierte er Dirigate bei sämtlichen gro-

ßen Orchestern der BBC. Er war außerdem Principal Guest Conductor of the Royal Scottish National Orchestra, viele Jahre Permanent Guest Conductor des Royal Philharmonic Orchestras in London und Principal Conductor des Paragon Ensemble. Regelmäßig dirigiert er auch das Red Note Ensemble, das führende Ensemble für Neue Musik in Schottland.

Seine Tätigkeit als Dirigent führt ihn mittlerweile rund um

den Globus. So hat er in den vergangenen Jahren unter anderem mit dem Gothenburg Symphony Orchestra, dem Orchestre Philharmonique de Luxembourg, dem Musikkollegium Winterthur oder dem Deutschen Symphonie Orchester Berlin zusammengearbeitet. Auch mit dem Melbourne Symphony Orchestra, dem Auckland Philharmonia Orchestra oder dem Utah Symphony Orchestra hat er zusammengearbeitet. In den

vergangenen Jahren hat er seine Tätigkeit auf dem Gebiet der Oper intensiviert.

Garry Walker lebt in Edinburgh, wo er weiterhin der Dirigentenausbildung an der Musikhochschule vorsteht, sowie mit seiner Familie in Tübingen. In seiner Freizeit ist er ein begeisterter Bergsteiger - und hat unter anderem alle 284 Munros (einzeln stehende schottische Berge mit einer Höhe von mehr als 914 Metern) erklommen.



**Wir sind die
Apotheke mit
dem guten Ton**

Sigrid Nörtersheuser
Apothekerin

Marien-Apotheke
Sigrid Nörtersheuser
Emser Straße 66
Koblenz
Tel. 0261/73560
mail@marienapotheke-
koblenz.de



Jede Musik braucht die richtigen Geburtshelfer

Für Samuel Barber setzte sich Arturo Toscanini ein, Lowell Liebermanns Flötenkonzert war ein Auftrag von James Galway

Zeitgenössische Komponisten haben es nicht immer leicht. Daran hat sich auch in den vergangenen 100 Jahren nur wenig geändert. Schließlich braucht es, um das Publikum zu überzeugen, erst einmal Interpreten, die sich ihrer Werke annehmen.

Umso geehrter fühlte sich der junge Samuel Barber, als ihm der große Dirigent Arturo Toscanini 1933 mitteilte, er würde gern eines seiner Werke zur Aufführung bringen. Schließlich machte der gestrenge Maestro um die zeitgenössische amerikanische Musik sonst eher einen ausgesprochen weiten Bogen.

Und so war es ohne jeden Zweifel nicht weniger als ein Ritterschlag, als Toscanini fünf Jahre später im Rahmen einer Radioübertragung mit dem NBC Symphony Orchestra neben der auf Anregung Toscaninis entstandenen Orchesterfassung von Barbers berühmtem „Adagio for Strings“ auch dessen „First Essay for Orchestra“ aus der Taufe hob. Eine kompakte Form, an der neben dem Dirigenten offenbar auch der Komponist selbst Gefallen fand. Ließ er nach diesem Erstling später doch auch noch die Nummern zwei und drei folgen.

Im Werkkatalog von Lowell Liebermann findet sich das 1992 entstandene Flötenkonzert unter der Opuszahl 39. Hatte der der an der New Yorker Juilliard School ausgebildete Liebermann seine bisherigen Sonaten und Solokonzerte für Klavier als gelernter Pianist zuvor meist selbst zur Uraufführung gebracht, entstand dieses Werk im Auftrag von Sir James Galway. Der schenkte damit nicht nur sich selbst, sondern ebenfalls seinen Fachkollegen an der Flöte ein Werk, das sich weitgehend in tonalen Ebenen bewegt und den Interpreten reichlich Gelegenheit bietet, ihre Virtuosität unter Beweis zu stellen.



Eine erfahrene Interpretin von Liebermanns Flötenkonzert: die aus Südkorea stammende Virtuosin Jasmine Choi

Auch Jasmine Choi hat Liebermanns Konzert bereits mehrfach erfolgreich zur Aufführung gebracht und sich davon offenbar inspirieren lassen, in mehr als einer Hinsicht in Galways Spuren zu treten. Auch sie arbeitet regelmäßig mit zeitgenössischen Komponisten zusammen. So etwa mit dem 1982 geborenen koreanisch-amerikanischen Solbong Kim. Sein filigran gewebtes, teilweise geradezu meditatives Flötenkonzert „Sacred Meadow“ ist seit der Premiere nicht mehr aus dem Repertoire der Flötisten wegzudenken.

Aufwühlender geht es da schon bei Schumanns dritter Sinfonie zur Sache, die unter dem Beinamen „Rheinische“ zu Weltruhm kam. Ohne Einleitung geht es im Kopfsatz gleich mitten hinein ins

Hauptthema. Man sollte sich vom Untertitel allerdings nicht dazu verleiten lassen, ein Pro-

gramm hinter den Noten zu suchen. Zeichnet Schumann doch keineswegs nur ein Ton-

Ein Pionier der Moderne am Pult

Diego Masson ist Spezialist für Musik des 20. und 21. Jahrhunderts

Es liegt in der Natur der Sache, dass auch die „Neue Musik“ irgendwann einmal auch älter wird. Viele der Werke, die im Konzertsaal noch als aufregend und mit Konventionen brechend erlebt werden, sind schon lange im Rentenalter, was ihrer Wichtigkeit als Meilenstein einer Entwicklung oder auch ihrer eigenständigen Reputation keinen Abbruch tut. Für dieses Konzert, das neben Schumanns „Rheinischer“ drei

gründete er Musique Vivante, ein Spezialensemble für zeitgenössische Musik. Einen Namen machte er sich schon damals als Uraufführungsdirektor einiger Werke von Pierre Boulez und Karlheinz Stockhausen. Doch Massons Blick war nie ein verengt auf nur eine Epoche oder eine Musikgattung: Im Laufe seiner umfangreichen Karriere profilierte er sich als Opern- und Ballettdirektor, von 1975 an übernahm er sogar für sechs Jahre die musikalische Direktion des Opernhauses von Marseille.

Doch sein Einsatz für die zeitgenössische Musik ist ihm die ganzen Jahrzehnte über ein mit Leidenschaft verfolgtes Anliegen geblieben: Seine Dirigentenkarriere mit Werken von der klassischen Moderne bis hin zu immer neuen Uraufführungen führte ihn zu zahlreichen Festivals und an



Fachmann für Moderne : Diego Masson

neue Werke präsentiert, arbeitet ein Spezialist mit der Rheinischen Philharmonie zusammen: Kaum jemand blickt auf eine so umfangreiche Erfahrung mit den Werken des 20. und 21. Jahrhunderts zurück wie der 1935 geborene französische Dirigent Diego Masson. In Pierre Boulez' berühmter Domaine Musicale wirkte er in den 1960ern als Percussionist mit, 1966

ANZEIGE



www.blaeserstudio.de

gemälde des Rheins. Dafür ist er in seiner musikalischen Entwicklung bereits zu weit fortgeschritten, als er 1850 den Posten als Musikdirektor in Düsseldorf antritt, wo er fast umgehend mit der Komposition beginnt und diese rasch zu Ende führt.

Zur Popularisierung des Beinamens „Rheinische“ hat Schumann selbst nicht nur mit einigen Aussagen beigetragen. Viele wollen das typisch Rheinische auch in der Musik heraushören - vor allem im Scherzo, wo ein gemütlicher Ländler mit einem guten Schuss Humor verpackt wird, ehe die Sinfonie in den folgenden Sätzen ihren festlich-feierlichen Abschluss findet.

ANZEIGE



80 Jahre
Richard-Wagner-Verband
Koblenz e.V.

WILLKOMMEN BEIM
Richard-Wagner-Verband Koblenz.

WIR ERLEBEN UND GESTALTEN KULTUR
in Konzerten und Vorträgen, bei Opernfahrten
und Reisen.

WIR FÖRDERN JUNGE TALENTE
Jedes Jahr entsenden wir unsere Stipendiaten
nach Bayreuth.

Gäste sind uns stets willkommen, bei unseren Veranstaltungen
und beim Wagnertreff: von Mai bis September an jedem vierten
Dienstag im Monat um 18 Uhr im Restaurant „Augusta“,
ab Oktober im Restaurant „Aubergine“ im Hotel Hohenstaufen.

INFOS: 0261 77694
www.richard-wagner-verband-koblenz.de
wagnerverband-koblenz@t-online.de

6. Konzert

Freitag, 26. Januar

SAMUEL BARBER
LOWELL LIEBERMANN

**First Essay op. 12
Konzert für Flöte
und Orchester op. 39
Sacred Meadow für Flöte
und Streichorchester mit Harfe
Sinfonie Nr. 3 Es-Dur op. 97
Rheinische**

SOLBONG KIM

ROBERT SCHUMANN

Solistin: Jasmine Choi, Flöte
Dirigent: Diego Masson
Staatsorchester Rheinische Philharmonie

Zwischen Selbstzweifel und Schaffensrausch

Beim Konzert des Beethoven Orchesters stellt sich der neue Bonner Generalmusikdirektor in Koblenz vor

Bei allem, was er für Sinfonie und Kammermusik geleistet hat - mit der Oper tat sich Beethoven schwer. Davon zeugt die Entstehungsgeschichte seiner „Leonore“, die gleich mehrfach überarbeitet wurde, ehe sie schließlich als „Fidelio“ zu einem der Standardwerke schlechthin wurde. Nicht weniger als drei Ouvertüren schrieb Beethoven für die Urfassung, von denen vor allem die Nr. 3 mit dem markanten Trompetenruf ein reges Eigenleben als beliebtes Konzertstück führt.

Von Anfang an hoch in der Gunst des Publikums standen die beiden Klavierkonzerte, die Franz Liszt sich selbst auf den Leib komponierte. Doch würde es zu kurz greifen, diese Prüfsteine für jeden Pianisten als reine Zurschaustellung bloßen Virtuositums abzutun. Schon beim ersten der beiden Konzerte folgte Liszt nur auf den ersten Blick dem klassischen Schema und der damit verbundenen Sataufteilung. Denn mehr als auf die Betonung der solistischen Fähigkeiten kam es ihm darauf an, eine klangliche Einheit von Klavier und Orchester herzustellen.

Noch radikaler setzte Liszt dieses Prinzip beim Konzert in A-Dur um, das ursprünglich auch konsequenterweise den Titel „Concert symphonique“ trug und die traditionelle Sateinteilung endgültig aufgibt. Nach seinen Anfängen als international gefeierter Klavierstar festigte er hier seinen Ruf als Komponist und verfeinerte seinen Stil. Trotz aller technischen Ansprüche für den Solisten tritt dieser hier mehr als gleichberech-



Die Eltern Orchestermusiker, das Talent außerordentlich: Der 1987 in Ludwigshafen geborene Joseph Moog hat in den vergangenen Jahren eine aufregende Karriere gemacht. Foto: Thommy Mardo

tigter Partner des Orchesters in Aktion, wobei sich die unterschiedlichen Motive im Wechselspiel entfalten. Ein interessantes Detail ist hierbei, dass das Konzert Nr. 1 noch mit Liszt selbst am Klavier 1855 seine Uraufführung fand, während am Pult kein Geringerer als Hector Berlioz waltete. Zwei Jahre später griff er dagegen in Weimar selbst zum Taktstock und trat den Solopart an seinen Schüler Hans Bronsart ab, dem das A-Dur-Konzert auch gewidmet ist.

Mehr als eine Parallele findet sich hier mit Robert Schumann, den man zunächst auch eher für seine Klavier- und Liedkompositionen schätzte, ehe er 1841 mit seiner ersten

aufgeführten Sinfonie in Erscheinung trat. Nachdem acht Jahre zuvor ein erster sinfonischer Anlauf im Entwurfsstadium stecken geblieben war, schien die Zeit nun reif. Lange hatte ihn der übermächtige Schatten Ludwig van Beethovens einge-

schüchtert, doch die Beschäftigung mit den Werken Franz Schuberts entfacht seine Begeisterung aufs Neue. Schumann schrieb sein Opus 38 in B-Dur in einem wahren Schaffensrausch oder mit seinen eigenen Worten: „Die erste Konzeption ist immer die

Gespannt auf den anderen „Neuen“

Dirk Kaftan ist von dieser Spielzeit an Generalmusikdirektor in Bonn

Beinahe wäre dies ein Konzertabend der „Landeskinder“: Fällt der junge Ausnahme pianist Joseph Moog als Spross einer Musikerfamilie und geboren in Ludwigshafen völlig unter diese Kategorie, so ist der in Marburg geborene Dirigent Dirk Kaftan „immerhin“ in der Eifel aufgewachsen und hat seine ersten Karriereschritte als gerade mal 18-jähriger Korrepetitor am Trierer Stadttheater unternommen.

Noch eines haben beide Künstler des 7. Anrechtskonzerts gemeinsam: Schon früh war sowohl bei Moog als auch bei Kaftan klar, dass es sich um ganz besondere Begabungen handeln könnte. Nun aber muss der Vergleich aufhören: Schließlich ist Dirk Kaftan 16 Jahre älter als Moog und war seit 2009 Generalmusikdirektor am Theater Augsburg, in gleicher Funktion wirkte er ab 2013 am Theater Graz. Doch den größten Schritt seiner Karriere vollzieht er in dieser Saison: Als Generalmusikdirektor der Stadt Bonn leitet er die musi-



Kommt mit Vorschusslorbeeren: Dirk Kaftan.

kalischen Geschicke des traditionsreichen Beethoven Orchesters und die der Oper. Die Musikwelt blickt mit großem Interesse auf Kaftans Geschick: Beide Posten gelten als nicht unproblematisch, noch immer macht sich in der Bonner Kulturpolitik das Ringen um jedwede Profilierung der Nach-Bundeshauptstadt-

ANZEIGE

PIANO
FLOCK
ST. SEBASTIAN
KOBLENZ
www.bernhard-floek.de

natürlichste und beste. Der Verstand irrt, das Gefühl nicht.“ Skizziert in nur vier Tagen, lag drei Wochen später bereits die komplette Partitur vor.

Und das Ergebnis überzeugte nicht nur den jungen Komponisten, sondern auch Felix Mendelssohn Bartholdy, der am 31. März 1841 die Uraufführung im Leipziger Gewandhaus leitete. Der „Frühling“ des Titels steht allerdings nicht nur für die Entstehungszeit, sondern gleichermaßen für den Aufbruch in eine neue Gattung und eine neue Lebensphase. Denn kurz vor Beginn der Komposition konnte Schumann endlich seine Clara vor den Traualtar führen.

Epoche bemerkbar. Agierten Kaftans Vorgänger hier nicht immer glücklich, so erhofft man sich von ihm die Quadratur des Kreises, alle Ansprüche unter einen Hut zu bringen und mit einer eigenen Handschrift zu prägen: Der ausgesprochen charismatische Dirigent gilt als großer Kommunikator. Und, was außerordentlich selten ist: Sowohl Orchestermusiker als auch Opernsänger sind von ihm regelmäßig begeistert.

Beim 7. Anrechtskonzert gibt Kaftan nun auch seine Visitenkarte in neuer Funktion in Koblenz ab. Ein Grund zu großer Neugierde - schließlich wird das renommierte Beethoven Orchester bei seinen Abstecherkonzerten in der Rhein-Mosel-Halle nicht nur als Gastorchester wahrgenommen, sondern auch als einer der Maßstäbe, an denen im positivsten Konkurrenzgedanken die Leistungen des heimischen Staatsorchesters Rheinische Philharmonie und seiner Dirigenten gemessen werden können. *cla*

ANZEIGE

MusikThilemann Zweigniederlassung der MGS Loib GmbH
Koblenz

Schloßstraße 35 · 56068 Koblenz · Tel. 0261 300160
info@musik-thilemann.de

7. Konzert

Freitag, 16. Februar

LUDWIG VAN BEETHOVEN
FRANZ LISZT

**Leonoren-Ouvertüre Nr. 3
Konzert für Klavier
und Orchester Nr. 2 A-Dur
Sinfonie Nr. 1 B-Dur op. 38
Frühlingsinfonie**

ROBERT SCHUMANN

Solist: Joseph Moog, Klavier
Dirigent: Dirk Kaftan
Beethoven Orchester Bonn

Wenn sich Musik aus verschiedenen Kulturen zu Neuem verbindet

Musik aus der Neuen Welt und ein eingängiges Violinkonzert von 1999

Zusammen mit Charles Ives und George Gershwin darf Aaron Copland als einer der Gründerväter der amerikanischen Musik gelten. Nachdem er sich sein Handwerkszeug in Paris erworben hatte, wo ihn seine Lehrerin Nadia Boulanger mit neoklassischen Kompositionstechniken bekannt gemacht hatte, wuchs in ihm immer mehr der Wunsch, eine spezifisch amerikanische Musik zu schreiben. Den Weg dorthin suchte er zunächst über den Jazz und positionierte sich mit herben dissonanten Klängen an der Spitze der Avantgarde.

Copland entging jedoch nicht die zunehmende Entfremdung zwischen der zeitgenössischen Musik und dem breiten Publikum. Dies veranlasste ihn dazu, nach einer neuen, bewusst einfach gehaltenen und folkloristisch geprägten Tonsprache zu suchen, die er selbst weniger als Anbiederung, sondern vielmehr als kompositorische Herausforderung betrachtete.

Zu den bekanntesten Werken dieser Schaffensphase zählt unter anderem sein Ballett „Appalachian Spring“, das er gemeinsam mit der Tanz-Legende Martha Graham realisierte und für das er 1945 mit dem Pulitzerpreis ausgezeichnet wurde. Während

Die ganze Bandbreite

Neben dem großen Geigenrepertoire des Konzertbetriebs widmet sich der russische Geiger Ilya Gringolts immer wieder auch selten gespielten und zeitgenössischen Werken, Kompositionen von Peter Maxwell Davies, Augusta Read Thomas, Christophe Bertrand und Michael Jarrell wurden von ihm uraufgeführt. Daneben gilt das Interesse des 35-Jährigen aber auch der historischen Aufführungspraxis - so leitete er jüngst von der Violine aus Paganinis 1. Violinkonzert in Originaltonart.

„Appalachian Spring“ jenseits des Atlantiks bis heute regelmäßig auf den Bühnen anzutreffen ist, wurde Coplands Musik hierzulande vor allem durch die später vom Komponisten zusammengestellte Konzertsuite bekannt.

Ein Grenzgänger war von jeher Coplands amerikanischer Landsmann Edgar Meyer, der sich seine Sporen als Studiomusiker in der Country-Metropole Nashville verdiente, mit seinem Kontrabass aber stets ebenso in der Jazz-Szene oder als gefragter Kammermusiker an der Seite von Künstlern wie Yo-Yo Ma, Joshua Bell oder Hilary Hahn aktiv war.

Nachdem er zunächst durch seine Bearbeitungen von klassischen Werken wie Bachs Cellosuiten für Kontrabass von sich reden machte, begann Meyer Ende der 1980er, auch eigene Stücke zu komponieren. Das 1999 für Hilary Hahn geschriebene Violinkonzert, ist heute eines seiner meistaufgeführten Werke und wurde dank seiner ebenso abwechslungsreichen wie eingängigen Melodien auch von zahlreichen anderen Geigern der jüngeren Generation für sich entdeckt.

Denken wir an Musik aus der Neuen Welt, kommt uns beinahe zwangsläufig natürlich auch Antonín Dvorák in den Sinn, der 1892 zum künstlerischen Direktor des National Conservatory of Music in New York ernannt worden war. Für den Komponisten eine Zeit der neuen Eindrücke, die sich auch in seinen dort entstandenen Werken spiegeln.

Die Folklore der europäischen Auswanderer saugte Dvorák ebenso in sich auf wie die afroamerikanischen Spirituals und die Gesänge der Indianer. Wobei er Vorwürfe, er hätte Originalmelodien komplett übernommen, stets als Nonsens abtat. Vielmehr habe er „im Geiste der amerikanischen Volkslieder“ komponiert, in deren Pentatonik er viele Berührungspunkte mit der Musik seiner böhmischen Heimat fand. Durch die Verschmelzung dieser Traditionen gelang ihm seine wohl populärste Sinfonie, die zwar in New York entstanden sein mag, sich von der Carnegie Hall aus jedoch innerhalb kürzester Zeit ihren Weg rund um den Globus bahnte.



Ilya Gringolts hat eine „Wunderkind“-Laufbahn hinter sich - und auch hinter sich gelassen. Längst gilt der 35-jährige Russe als weltweit gesuchter Geigenvirtuose. Foto: Tomasz Trzebiatowski

8. Konzert

Freitag, 9. März

AARON COPLAND
EDGAR MEYER
ANTONÍN DVORÁK

**Suite aus *Appalachian Spring*
Konzert für Violine und Orchester
Sinfonie Nr. 9 e-Moll op. 95
Aus der Neuen Welt**

Solist: Ilya Gringolts, Violine
Dirigent: Garry Walker
Staatsorchester Rheinische Philharmonie

ANZEIGE

MYTHOS MUSIKALISCHES DUELL



4. Internationales
Musikfestival
Koblenz

Künstlerische Leitung:
Benedict Kloeckner

DONNERSTAG / 31.08.2017



Acht herausragende Solisten, die in allen berühmten Hallen der Welt mit Orchestern wie den New Yorker Philharmonikern oder dem Orchestre de Paris gespielt haben, spielen vier der schönsten Doppelkonzerte von Bach, Schostakowich, Sollima und Sarasate.

19.30 UHR

Eröffnungskonzert mit dem
Georgischen Kammerorchester,
Chefdirigent Ruben Gazarian
Sayner Hütte Gießhalle



BENEDICT KLOECKNER
Gründer und
Festivalleiter



SIMONE PORTER
Amerikanische
Stargeigerin



BORIS GILTBURG
Gewinner des
Queen-Elisabeth-
Wettbewerbs
in Brüssel

www.imuko.de

Kirchenmusik oder große Oper: Warum nicht beides?

Das Requiem Giuseppe Verdis vereint geradezu markerschütternde Chorsätze mit zu Herzen gehender Innigkeit

In die Musikgeschichte eingegangen ist Giuseppe Verdi natürlich vor allem durch seine Opern, mit denen er sich als genauer Kenner der menschlichen Seele präsentierte, der die Gewissensqualen gekrönter Häupter ebenso treffend in Musik zu fassen verstand wie das Lieben und Leiden des einfachen Volkes. Und bis heute gilt der „Va pensiero“-Chor aus seinem Bühnenfrühwerk „Nabucco“ als eine Art inoffizieller Nationalhymne Italiens, traf Verdi mit seinen patriotischen, dabei aber nur selten pathetischen Stoff-



Die Mailänder Scala füllte Verdis Requiem gleich nach der Uraufführung in der Kirche San Marco mit drei ausverkauften Vorstellungen. Solisten sind in Koblenz: Renée Morloc, Alexander Spemann und Martin Blasius.

Fotos: dpa/Agenturen

Vereinigte Chöre

Für die Aufführung des Verdi-Requiem vereint der Chor des Musik-Instituts Koblenz seine Stimmkraft mit der des Limburger Domchores. Und das nicht zufällig: Mathias Breitschaft, seit 2014 Leiter des Koblenzer Chores, war von 1973 bis 1985 Leiter der Limburger Domsingknaben.

grund seiner patriotischen Botschaft Berühmtheit, sondern gilt in seinem Bestreben um eine einheitliche, von Dialekten freie Sprache gleichzeitig als Meilenstein der italienischen Literatur.

Manzonis Tod im Jahr 1873 animierte Verdi, die Idee zu einem großen Requiem wieder aufzugreifen, die bereits fünf Jahre zuvor anlässlich des Todes von Gioacchino Rossini entstanden war. Damals wollte man den verstorbenen Meister des Belcanto mit einer Totenmesse ehren, die als Gemeinschaftskomposition der besten italienischen Komponisten entstehen sollte. Verdi steuerte hierzu das „Libera Me“ bei, doch aufgrund von Zwistigkeiten und Konkurrenzdenken kam es nie zu

einer öffentlichen Aufführung des Projekts.

Ausgehend von seiner ersten Keimzelle benötigte Verdi knapp ein Jahr für die Vollen- dung seiner „Messa da Requiem“ die pünktlich zum ersten Jahrestag von Manzonis Tod am 22. Mai 1874 erstmals in der Kirche San Marco in Mailand erklang. 120 Chori- sten intonierten das markerschütternde „Dies Irae“, begleitet von einem 100 Mann starken Orchester unter Verdis Leitung.

Die Uraufführung war ein Erfolg: Schon damals war der Publikumsandrang so groß, dass kurz darauf im Teatro alla Scala drei weitere ausverkaufte Vorstellungen folgten. Womit gleichzeitig auch der Grundstein gelegt war für die

heute geläufige Aufführungs- praxis, die das Werk meist aus dem liturgischen Kontext löst. Mag Verdi auch ein gläubiger Christ gewesen sein, hatte er dennoch so seine Probleme mit dem Vatikan, der den Einigungsbestrebungen der

Italiener lange kritisch gegenüberstand.

Natürlich mangelte es im Zuge dieser Säkularisierung der Totenmesse auch nicht an Kritikern. So notierte etwa Cosima Wagner nach einem gemeinsamen Konzertbesuch mit ihrem Gatten in Wien: „Abends das Requiem von Verdi, worüber nicht zu sprechen entschieden das Beste ist.“ Und auch die versammelte Kritikerzunft diesseits der Alpen zeigte überwiegend Unverständnis oder äußerte gar den Vorwurf einer „Oper im liturgischen Gewand“. Ganz von der Hand zu weisen ist dies freilich nicht, konfrontiert Verdi doch auch hier den Menschen mit seinem eigenen Schicksal, taucht ihn in ein Wechselbad der Emotionen, von Angst, Trauer und Trost und kleidet dies mit großem dramatischen Gespür in Musik. Sei es nun in den imposanten Chören oder mit den in ihrer Schlichtheit unmittelbar zu Herzen gehenden Arien der Solisten.

9. Konzert

Freitag, 13. April

GIUSEPPE VERDI **Requiem**

Solisten: Vida Miknevičiute, Sopran
Renée Morloc, Mezzosopran
Alexander Spemann, Tenor
Martin Blasius, Bass

Chor des Musik-Instituts
Limburger Domchor

Dirigent: Mathias Breitschaft
Staatsorchester Rheinische Philharmonie

fen doch genau den Nerv seiner Zeit, als sich seine Landsleute nach Unabhängigkeit und Einigkeit sehnten.

Ebenso wie der Komponist Verdi war auch der Schriftsteller Alessandro Manzoni zu einer Leitfigur der sogenannten Risorgimento-Bewegung geworden, die eine „Wieder- erstehung eines italienischen Nationalstaates zum Ziel hatte. Sein Roman „I promessi sposi“ erlangte nicht nur auf-

ANZEIGE

Mehr als „nur“ eine schöne Stimme

Vida Miknevičiute übernimmt den Sopranpart im Verdi-Requiem

Das Studien-Austauschprogramm Erasmus ist für viele wertvolle Begegnungen über Grenzen hinweg verantwortlich - auch für eine, die sich bis heute auf der Bühne nicht nur des Mainzer Staatstheaters immer wieder auszahlt. Die Sopranistin Vida Miknevičiute stammt aus Litauen und kam mit eben einem solchen Erasmus-Stipendium 2003 an die Leipziger Hochschule für Musik „Felix Mendelssohn Bartholdy“.

Nach gerade mal zwei Jahren in Leipzig waren wichtige Institutionen der Opernwelt bereits auf die junge Sängerin aufmerksam geworden: Zwei Jahre lang konnte sie als Mitglied der Internationalen Opernstudios in Zürich Seite an Seite mit Weltstars in



Vida Miknevičiute Foto: M. Pippich

ihren Beruf hineinwachsen, zeitgleich gastierte sie bereits in Basel und beim Festival in Aix-en-Provence.

Seit 2011 kann sich das Mainzer Staatstheater glücklich schätzen, Vida Miknevičiute im Ensemble zu haben: In kurzer Zeit wuchs die Stimme der überaus eindrucksvollen Darstellerin von leichten lyrischen Partien auch in dramatischere hinein, beein-

druckte als Tatjana in „Eugen Onegin“ ebenso wie als Eva in den „Meistersingern von Nürnberg“ und als Margherita in Boitos „Mefistofele“ und besonders rollendeckend als Violetta in Giuseppe Verdis „La Traviata“.

Für den Sopranpart im Requiem des Komponisten bringt Vida Miknevičiute alle teils beinahe widersprüchlichen Tugenden mit, die abverlangt werden: Einerseits fordert der Komponist enormes Volumen, um das Orchester und die Chormassen zu überwinden, andererseits soll die Sängerin in der Lage sein, sehr innig zu singen: Qualitäten, die die Sängerin auf der Opernbühne schon oft beeindruckend unter Beweis gestellt hat. Man darf gespannt sein. *cla*



kultimer

Events und Kulturtrips weltweit.

Große Momente, für Sie ausgewählt – und perfekt organisiert:

- ob Pop- oder Klassikkonzerte, Oper, Ausstellungen oder Festivals – unsere Experten haben für Sie weltweit die spannendsten Events der nächsten Monate ausgewählt.
- Sie müssen sich um nichts kümmern und können ganz den Augenblick genießen. Hotel, Eintrittskarte, Reiseleiter und Reiseleiter alles inklusive.
- Immer aktuell: Der kultimer erscheint sechsmal im Jahr und ist immer up to date: Damit Sie nichts verpassen.

Besuchen Sie uns einfach und buchen Sie noch heute ein unvergessliches Erlebnis.
Wir freuen uns auf Sie!

RZ Reisebüro
Lufthansa City Center
Ihr Reisebüro. Weltweit.

Schivosstraße 43-45
55068 Koblenz
Tel.: 0261-1000-400
Fax: 0261-1000-499
email: LCC.Koblenz@rz-reisen.de
www.rz-reisen.de



Geboren wurde er 1988 in Kiew, seit 1991 lebt der Ausnahmepianist Alexej Gorlatch in Deutschland. Und davon profitiert mittlerweile schon die Generation noch jüngerer Pianisten: Gorlatch lehrt als Professor an der Frankfurter Hochschule. Foto: Monika Lawrenz

Die Musikreise der Spielzeit endet mit einem russischen Finale

Schlusspunkt mit den „Bildern einer Ausstellung“

Nach musikalischen Ausflügen über den großen Teich oder zu den französischen Nachbarn endet die Anrechtssaison mit einem Blick in die russische Seele. Die 1934 entstandene Suite zum Leinwandepos „Lieutenant Kijé“ markiert dabei nicht nur Prokofjews erste Arbeit für das neue Medium Film, sondern gleichzeitig das erste sowjetische Auftragswerk für den Komponisten, der seit der Oktoberrevolution von 1917 im Ausland gelebt hatte. „Lieutenant Kijé“ zeigt den zuvor vor allem durch seine Experimentierfreude bekannt gewordenen Komponisten von einer zugänglicheren Seite. Und so erfreut sich vor allem die nachträglich erstellte fünfsätzige Suite, in der sich auch die berühmte „Troika“ findet, bis heute großer Beliebtheit.

Dies lässt sich auch von Paganinis Caprice Nr. 24 behaupten, die – wie kaum ein anderes Werk – anderen Komponisten und Interpreten als Grundlage für kunstvolle Variationen diente. Wobei sich der Bogen von Johannes Brahms und Franz Liszt über Boris Blacher und Lowell Liebermann bis hin zu Andrew Lloyd-Webber und Benny Goodman spannt.

Eine der virtuosesten Bearbeitungen aber stammt zweifellos aus der Feder von Sergej Rachmaninow, der sich seine „Rhapsodie über ein Thema von Paganini“ auf die Finger komponierte. Nach einer gut dreijährigen Schaffenspause meldete sich Rachmaninow so mit einem Paukenschlag zurück auf dem Konzertpodium und übernahm anlässlich der Uraufführung 1934 auch gleich selbst den anspruchsvollen Solopart. 24 raffinierte Miniaturen sind es geworden, die in fast ebenso vielen Minuten rasant hintereinander abgespielt werden und sich dabei kontrastreich gegenseitig immer weiter hochschaukeln.

Ursprünglich ebenfalls als virtuosen Klavierzyklus konzipiert hatte auch Modest Mussorgsky seine „Bilder einer Ausstellung“, die er 1874 als Hommage an seinen kurz zuvor verstorbenen Freund, den Maler und Architekten Victor Hartmann, komponierte. Bedenkt man die Popularität, die Mussorgskys Meisterwerk heute genießt, mag man kaum glauben, dass es

fast fünf Jahrzehnte dauerte, bis die „Bilder einer Ausstellung“ ihren endgültigen Durchbruch erlebten.

Zu danken ist dies vor allem Maurice Ravel, der 1922 eine farbenreich schillernde Orchesterfassung erstellt hatte, die den in Töne gefassten Gemälden eine neue Dimension gaben. Zwar gab es

auch vor und nach ihm noch Bearbeitungsversuche, unter anderem von Nikolai Rimsky-Korsakow oder Vladimir Ashkenazy, doch gelang es bislang niemandem, Ravel vom Thron zu stoßen. Bei all dem hat sich aber auch die ursprüngliche Klavierversion im Fahrwasser der Orchesterfassungen einen Platz in den Konzertsälen zurückerobert.

Obwohl die „Bilder einer Ausstellung“ oft als Inbegriff russischer Musik gelten, unternimmt Mussorgsky hier eine sehr europäische Reise und tritt bei den Titeln der einzelnen Stationen eine geradezu babylonische Sprachverwirrung los - es geht von den Pariser Tuileries über das Vecchio Castello zum polnischen Bydlo, nebst einer kleinen jiddischen Episode, ehe man schließlich mit von Stolz geschwellter Brust „Das große Tor von Kiew“ durchschreiten darf.

Geschmacksfrage

1922, lange nach Modest Mussorgskys Tod 1881, instrumentierte Maurice Ravel die „Bilder einer Ausstellung“ für Orchester. Seit der Uraufführung dieser Version 1923 haben sich Dutzende Bearbeiter an Neufassungen versucht, bis hin zur Popversion von Emerson, Lake and Palmer, doch Ravels Version bleibt die meistaufgeführte.

ANZEIGE



Koblenzlieben ist einfach.



sparkasse-koblenz.de

Wenn nicht nur Sie selbst von der Sparkasse profitieren.

Wir geben alles für unsere Kunden. Aber auch für unsere Heimat. Zum Beispiel durch die Förderung der Koblenzer Vereine. Denn wir unterstützen Kultur, Bildung, Sport und Soziales in unserer Region. Und wissen nicht nur in Finanzfragen, worauf es ankommt.

 Sparkasse Koblenz

10. Konzert

Freitag, 4. Mai

SERGEJ PROKOFJEW
SERGEJ RACHMANINOW

Suite aus Lieutenant Kijé op. 60
Rhapsodie über ein Thema von Paganini für Klavier und Orchester op. 43

MODEST MUSSORGSKI

Bilder einer Ausstellung (Orchesterfassung: Maurice Ravel)

Solist: Alexej Gorlatch, Klavier
Dirigent: Garry Walker
Staatsorchester Rheinische Philharmonie

Aus der Programmwerkstatt: Eine Saison fällt nicht vom Himmel

Viele Faktoren entscheiden über einen erfolgreichen Spielplan - Über die Jahrzehnte ergibt sich ein Repertoire-Kanon

Seit 1808 besteht das Musik-Institut Koblenz (MI), seit vielen Jahren also ist das aus bürgerschaftlichem Engagement entstandene Projekt ein Garant für regelmäßige Orchester- und sinfonische Chorkonzerte. Mehr als die Hälfte dieser Zeit fällt in eine Epoche, in der Musik noch nicht jederzeit im Radio, als CD oder per Streamingdienst über den Computer in jeder gewünschten Menge verfügbar war: Damals entschieden die Spielpläne des MI also ohne Absicht, aber auch ohne große Alternative vor Ort, welche Werke musikinteressierte Bürger kennenlernten, erlebten - und über die Jahre auch einmal und mehrfach wieder hörten.

Seit der erhöhten Mobilität der meisten Menschen, der technischen Reproduzierbarkeit von Musikaufnahmen, aber auch der wichtigen Änderung der Konzertprogramme von grundsätzlich Zeitgenössischem hin zur überwiegenden Rückschau auf Ver-



Mit Mozarts „Jupiter-Sinfonie“ durch die Jahrzehnte: Manche Werke, die als Meilensteine der Orchesterliteratur gelten, stehen natürlich immer wieder auf dem Programm der Anrechtskonzerte.

gangenes hat sich viel getan, doch eines hat sich nicht geändert: Zehnmal pro Saison strömen die Menschen in die

Rhein-Mosel-Halle, um zu erleben, was das Musik-Institut denn in dieser Saison bietet.

Um zu erfahren, wie das Angebot entsteht, lässt sich der Vorstand der öffentlichen Stiftung im Gespräch mit unserer Zeitung ein Stück weit in die Karten schauen. Oder besser: in die Kladde, noch genauer: in Bernhard Rieblings Kladde. 44 Jahre lang war Riebling ehrenamtlicher Geschäftsführer des Musik-Instituts, und seit der Saison 1978/79 erklingt kein Werk bei einem Anrechtskonzert, ohne in seinem Werksverzeichnis notiert zu werden. Darin bildet sich etwa die Ordnungsliebe des ehemaligen Kultur- und später Schulverwaltungsamtsleiters Ausdruck, die Liste dient auch keineswegs sentimentalen Gefühlen: „Nun, die Programmgestaltung fällt ja nicht vom Himmel“, resümiert Riebling und öffnet seine Kladde. Geheimrezepte gibt es keine, nur ganz praktische Rahmenbedingungen: „Aus diesem Verzeichnis ergibt sich mit der Zeit und mit Blick über die Jahre hinweg so etwas wie eine Liste von Werken, mit denen wir im Rückstand sind. Also Stücke, die mal wieder an der Reihe sind.“

Was so einfach klingt, ist in der Umsetzung natürlich angesichts eines unübersehbaren Repertoirekanons ein heikles Unterfangen: Helfen können bei der Auswahl die Berücksichtigung wichtiger Künstlerjubiläen. Oder die beliebten länderbezogenen Programmschwerpunkte.

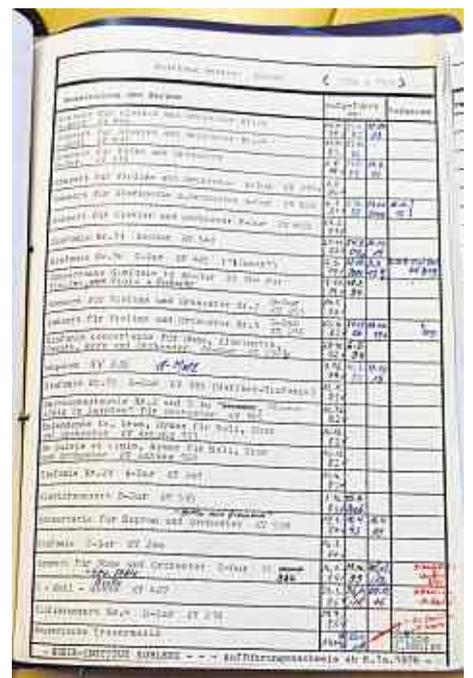
Dann darf natürlich nicht vergessen werden, die Solokonzerte ausgewogen zu verteilen: „Erfahrungsgemäß sollte immer ein Klavier- und ein Violinkonzert pro Saison dabei sein.“ Dann, ganz wichtig, aber für Riebling nur noch handwerkliche Feinarbeit, muss an rein praktische Dinge gedacht werden, etwa ob man bei der Planung nicht etwa die Länge des Programms aus den Augen verloren hat.

Bedenkt man nun noch, dass die Programmierung gemeinsam mit der Rheinischen Philharmonie und deren Chefdirigenten abgestimmt wird - schließlich kommt das Staatsorchester regelmäßig bei acht von zehn Anrechtskonzerten zum Einsatz, und das ohne öffentliche Gelder auskommende Musik-Institut keine unwägbareren Risiken eingehen und deswegen in keinem Moment sein Publikum aus dem Blick lassen darf - ahnt man, dass es sich um eine kleine Wissenschaft handeln muss.

Dass der Fokus auf das Publikum dabei nicht heißen muss, dass man nur populäre Gassenfeger anbieten kann: Darauf sind sowohl Riebling als auch Intendant Dr.

Olaf Theisen und der Geschäftsführer Hans-Peter Kreuz ein bisschen stolz. Auch in der neuen Spielzeit sind wieder einige Werke des 21. Jahrhunderts eingeflochten, nicht als Deckmantel eines schlechten Gewissens, sondern ausgewählt nach erhoffter Qualität - auch, wenn das über die Jahrzehnte nicht immer klappt: „Wir wissen heute nicht immer, welches Stück dem Urteil der Nachwelt standhalten wird“, so Intendant Theisen. Probiert wird es trotzdem immer wieder, und das hält das Konzertwesen lebendig: „Das Koblenzer Publikum hat sich in den vergangenen Jahren als sehr offen und interessiert gezeigt“, sagt Riebling. Eine Saison etwa ausschließlich mit Wiener Klassik: Das brauche man dem Koblenzer Publikum heute gar nicht anzubieten, es ist viel neugieriger, als mancher denkt. Bernhard Riebling ist sich sicher: Daran hatten auch die Jahre des ' Chefdirigenten Daniel Raiskin einen großen Anteil. „Der große Erfolg mit Schostakowitsch - das wäre früher undenkbar gewesen!“

Allen recht machen kann man es ohnehin nie, wobei die Zahl negativer Rückmeldungen sehr gering ist. Und wenn nach einer krankheitsbedingten Programmänderung jemand anmerkt: „Das war mir ein bisschen zu viel Mozart“ - „Wenn das das größte Problem einer Saison ist - dann können wir damit gut leben“, sagt Intendant Theisen. **cla**



„Man müsste doch mal wieder ...“: Die Kladde des Musik-Instituts verzeichnet seit 40 Jahren unbestechlich jedes gespielte Werk. Foto: cla

ANZEIGE



trend marken store

ECHE MARKEN

ZUM BEISPIEL:



BOGNER

ECHETES EINKAUFEN

Öffnungszeiten: Mo.-Fr. 10:00-19:00 Uhr · Sa. 9:00-18:00 Uhr

sorgers GmbH · Industriestraße 34 · 56218 Mülheim-Kärlich
 Telefon 02630 956290 · post@sorgers.de · www.sorgers.de